

30 Jahre ein toter Mann

von Erwin Dettling (Text) und René Burri (Bilder)

Ernesto Che Guevara de la Serna watete durch ein Labyrinth der Versager und landete in Bolivien als humanes Genie auf dem Rücken. Der Berufsrevoluzzer aus Argentinien war lebendig eine Legende und tot eine Devotionalie der Protestgenerationen. Dreißig Jahre nach seinem Tod ist Che erst recht ein Säulenheiliger der lateinamerikanischen Revolutionsgeschichte.

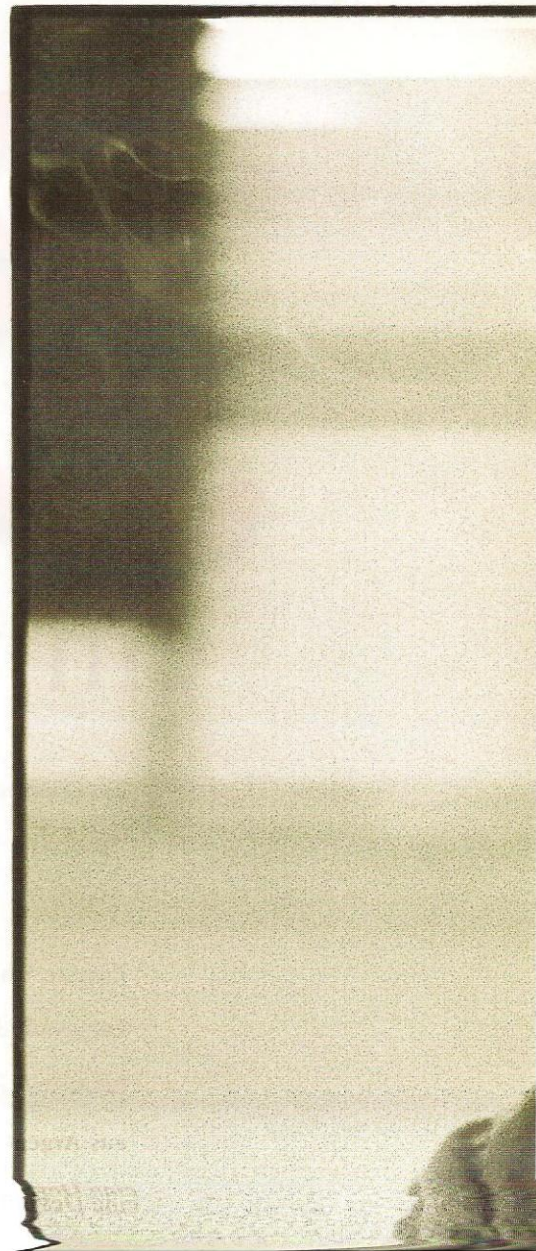
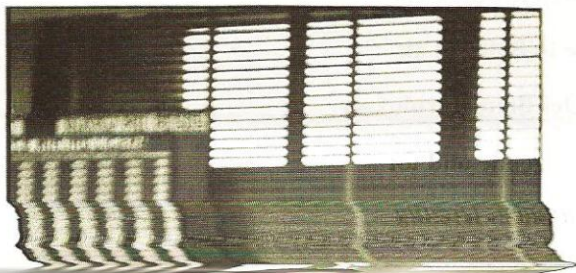
Es raschelt im Dickicht. Che Guevara, die schönste Leiche der kubanischen Revolution, grinst zahnfrisch zwischen den Ästen. Tausendmal totgeschlagen von den Zeitzurückdrehern, ist der einsame Gladiator lebendig wie nie zuvor. Dreißig Jahre nach seiner Exekution. Ausgelutscht von linken Bewegungen allüberall, verteufelt von Subversivjägern in Nord und Süd, überlebt Che ohne den Balsam, den Lenin Zeit seines Todes verbraucht hat. Che ist nur einer der Barbudos, welche die Sierra Maestra eroberten, dann aber alles verloren: Kuba, Guatemala, den Kongo, Bolivien, Argentinien und den Rest der lateinameri-

kanischen Revolutionen. Die Geschichte werde mit den Armen Lateinamerikas rechnen müssen, hat Che versprochen. Das Gegenteil ist eingetroffen: Die Reichen treiben es mit den Armen und füttern sie mit der globalen Speise Neoliberalismus, von der Arme niemals satt werden.

Was hat ein Che in den neunziger Jahren verloren? Das selbstverliebte, allergische Kind aus der argentinischen Mittelklasse, das die traurigen Tropen durchquerte, mit Simon Bolivar, Emiliano Zapata, Augusto Sandino und José Martí im Gepäck in Kuba an Fidel zerschellte und an Laurant Kabila im Kongo verzweifelte? Was ist die Message von Che für eine Generation, die auf den Love und Street Parades bei 250 Beats die Minuten zergeht? Ches neuer Mensch strampelt noch immer, kommt nicht auf die Welt, vernarrt in das World Wide Web. Ist Che 1997 ein Produkt wie jeder Kartoffelsack, mit dem – bei pfiffigem Marketing – viel Geld zu machen ist?

CHE HAT DIE GEFÄHRLICHE EIGENSCHAFT,

für jede Generation neu auf die Welt zu kommen, weil er fast immer sagte, was er dachte und machte, was er sagte. Eduardo Galeano, der Dichter aus Uruguay, meint, dieser Charakterzug einer charismatischen Persönlichkeit genüge heute, um eine mythische Gestalt zu werden. Denn Worte und Taten kommen heute immer seltener zusammen. Und





ster, Präsident der Nationalbank und dies und das. Er verhandelte in Moskau nicht nur über schwere Maschinen für die industrielle Revolution, die nie kam, sondern auch über die Einfuhr von Damennetzstrümpfen, ohne die das Zuckerland damals nichts war.

Che baute, wie andere Menschen auch, in Havana an seinem Gebäude von Fehlern und Irrtümern. Eines Tages stellte er fest, daß sich die Revolution entweder einen Kubaner aus Galizien oder einen Weltbürger aus Argentinien leisten

konnte, aber nicht beide. Piff, paff, puff: Es blieb der Individualist Fidel Castro Ruz. Während Castro simmert, kocht der Che 30 Jahre nach seinem Tod über.

Am 8. Oktober 1967 tackerte Capitán Garza Prado kodiert von der bolivianischen Quebrada del Yuro, 70 Kilometer von Vallagrande: «Wir haben Papa gefunden.» Das Todesurteil aus der Armee-Kommandozentrale war ebenso kryptisch: «Grüßt mir den Papa.» Bolivianische Militärs exekutierten Che mit dem winzigen Rest seiner Truppe. Während

seine Compañeros ohne Protokoll im Massengrab verscharrt wurden, fand Che 30 Jahre keine Ruhe. Die von CIA-Agenten manipulierten Kommunistenhasser in La Paz hackten Che zur Identifizierung die Hände ab und rissen ihm mit einer Gesichtsmaske aus Gips das Gesicht vom Kopf. Che, der zarte Versager, Fraß für Geheimdienste.

30 Jahre lang war der Revoluzzer der prominenteste Desaparecido (Verschwundener) der militanten Linken. Die lateinamerikanischen Militärs haben sich die schlimmste Strafe für Ches Angehörige und Verehrer in aller Welt ausgedacht. Sie ließen seine Leiche verschwinden.

DOCH JETZT WIRD ALLES ANDERS.

Welch ein Zufall! Wie gerufen wird der tote Che termingerech- recht zu seinem 30. Todestag aus der anonymen Gruft ent- deckt. Geophysiker, Forensiker, Archäologen und Historiker aus Argentinien und Kuba wollen die Gebeine von Che gefunden haben. Die vielleicht letzte Schlacht um Che ist



im Gang. Gewinnen wird sie Kuba. Nach einer alten Losung der Frei- heitskämpfer auf allen Kontinenten soll ein Krieger dort bestattet wer- den, wo er fällt. Die gottverlassene Region von Bolivien, wo Che zu Tode kam, rechnete schon mit schö- nen Geschäften mit einer tollen Che-Grabstätte. Die Tours haben sich im laufenden Gedenkjahr viel-

versprechend angelassen. Last Minute: Auf den Spuren eines transamerikanischen Helden. Doch der heimatlose Che wird voraussichtlich am Ort seiner wichtigsten Schlacht zur Ruhe kommen, in Kuba.

Che war ohne Zigarre im Mund ein beeindruckendes Mannsbild, immer einen Schritt vor der Musik. Wenn Che, der Minister, in der olivgrünen Uniform rechtshändig mit einem Streichholz einen Puro im richtigen Umfeld in Brand steckte, mit der Linken das Kunstwerk aus Tabakblättern für den gleichmäßigen Brand drehte und am Handgelenk die Rolex tickte, stach das zeitlose Marketingpotential des Rebellen ins Auge. Che konnte zuhören, die Mèche in der Stirn, zurückgelehnt mit der Aura von einem, der weiß, die Hände verschränkt, die Zigarre im Mundwinkel.

Die internationale Entwicklungsindustrie würde Che heute als Generalisten bezeichnen, der mit seinem Grundwissen als Arzt von Kleinkrieg und Strategie sehr viel, vom Regie- ren weniger und von den Finanzen eines Staates fast nichts wußte. Wie sollte er auch. Che glaubte nicht an die Macht des Geldes. Er war ein horribler Präsident der Nationalbank. Mit einer Zigarre im Mund strahlte Che schier unerschüt- terliche Ruhe und Glaubwürdigkeit aus; ein wichtiges Detail

Ein Stück Luxus, was ist das wohl für die Tochter des vielleicht wirklich letzten großen Revolutionärs dieses Jahrhunderts? Allein die Frage bringt sie zum Lachen: «Ja, eine Spülmaschine!» Aleida Guevara March wippt heftig mit ihrem Schaukelstuhl, bevor sie nüchtern korrigiert: «Ein wirklicher Luxus, das wäre für mich derzeit die Gewißheit, jeden Tag für meine Kinder sorglos ein normales Essen auf den Tisch stellen zu können.» Die zweite Antwort sitzt und ist vom echten Kaliber einer Tochter Che Guevaras.

Ich treffe die 36jährige Aleida in Miramar, einem gepflegten Stadtteil Havanas, wo sie mit ihren Töch- tern Estefania (8) und Celia (7) lebt. Die Che-Tochter bittet mich auf den Balkon, weil ihr Wohnzimmer einem Warenlager gleicht. Pakete mit Medikamenten stehen auf dem Boden, auf dem Tisch stapelt sich der

«Ich liebe einen Vater, den ich kaum kannte.»



Will die Solidarität leben, die Papa immer für das Wichtigste hielt: Che-Tochter Aleida Guevara.

reinste Spielzeugladen: «Das sind Spenden für die kranken Kinder aus meiner Klinik.»

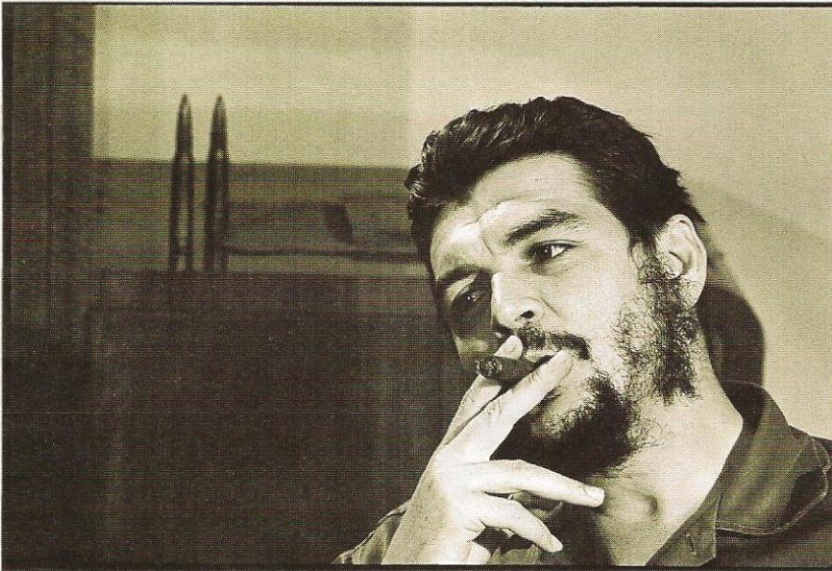
30 Jahre nach seinem Tod kämpft sie in schwierigen Zeiten weiter für die Errun- genschaften des Sozialis- mus. Stolz erzählt die Fachärztin für Allergolo- gie, wie sie 1983 – als beste Medizinstudentin ihrer Fakultät – zum Ein- satz nach Nicaragua ging, als dort bereits eine US- Invasion drohte. «Damit will ich die Solidarität leben, die Papa immer für

das Wichtigste hielt», überzeugte sie damals ihre Mut- ter, die erst dagegen war.

«Das Bild von meinem Vater entstand etwas im Dunkeln.» Als Industrieminister der kubanischen Revolution war er ständig unterwegs. «Ich lag oft schlafend neben meiner Mutter, wenn er spätnachts nach Hause kam. In der Kinderklinik William Soler verdient Aleida Guevara monatlich 370 Pesos, mit umgerechnet 18 Dollar für Kuba ein gutes Gehalt. «Derzeit reicht es jedoch nur ganz knapp, wenn ich streng haushalte.»

«Seine Kritiker sollten lesen, was Che Guevara in sei- nen Büchern geschrieben hat», sagt sie im Ton einer Testamentsvollstreckerin. Sie ist auch in Talkshows, etwa im argentinischen Fernsehen, zu Gast, wo sie locker über die Erinnerungen an ihren Vater plaudert. Es sei sicher nicht leicht, die Tochter eines Revolu- tionärs zu sein? Aleida lächelt: «Ich wollte immer die beste Revolutionärin und die beste Ärztin sein. Denn nur so konnte ich gutmachen, was mir in Kuba an überwältigender Zuneigung von klein auf entgegenge- bracht wurde. Nur dafür, daß ich als die Tochter von Che Guevara geboren bin.»

Gabriela Greeß



in der Welt der Finanzen. Anders war das mit der Pfeife, auf die er sich im bolivianischen Dschungel durch die schwierigsten Zeiten biß. Wo Che historisch richtig lag, hörte ihm Castro nicht zu. Pfeife hin, Puro her: Che glaubte, Kuba müsse industrialisiert werden; Castro klebt der Zucker bis heute im Hemd.

CHE LAS VIELE GEDICHTE, BAUDELAIRE kannte er auswendig, so Enzensberg. Sein halbes Schriftwerk ist noch nicht veröffentlicht. Die neugeschaffene Che-Catedra (Lehrstuhl) in Buenos Aires dürfte einiges dazu beitragen, daß die bisher verschlossenen Archive aufgearbeitet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Renommiertere Autoren legen diesen Herbst Biographien auf. Che wandelt im Cyberspace. Die Vorträge der Che-Catedra können aus dem World Wide Web in die eigenen vier Wände geholt werden. Che-Festivals gibt es im Herbst in Havana (25. bis 27. September), am Geburtsort von Che, El Rosario (2. bis 5. Oktober) mit anschließendem Treck nach dem bolivianischen La Higuera, wo Che zu Tode gekommen war. Schließlich findet auch in Buenos Aires (8. Oktober) ein Che-Fest statt.

Einer von Che Guevaras Söhnen, Camilo, war in diesem Frühsommer auf Europa-Reise. Der Apfel ist weit vom Stamm gefallen. «Bahama-Blabla-Tourist», rief eine Che-Verehrerin in Zürich in die dunkle Gesprächsrunde. Camilo Guevara vertrat eins zu eins die zeitfremden Dampfmaschinen-Thesen von Fidel Castro. Sein Vater kam an der Podiumsdiskussion in Zürich nicht zur Sprache.

Tausende haben für Che in den vergangenen 30 Jahren die Lyra geschlagen und Che wortgewaltig heiliggesprochen. Vom Schlaflied über den Protestsong bis zur engagierten Analyse über Leben und Leiden des Che ist alles themati-

siert. Ein Schlaflied: «Wach auf mein Kind, der Che geht um, man sagt er sei böse, ich weiß nicht warum» von Luis Pastor. Der Liedermacher Silvio Rodriguez: «Mensch ohne Tempel, steig hinab in meine Stadt, mit Deinem Exempel.» Mario Benedetti sah Ches Zukunft weit voraus: «Die vielleicht einzige Form, Che zu entsorgen, ist, die Glut in ihm auszumachen. Als Statue aus Marmor oder aus Gips bewegt er sich nicht mehr, oder wenn schon, dann nur als Mythos, als Schatten oder als Gespenst einer zertretenen Vergangenheit.»

Das Dogma des Markts, nicht der Klassenkampf hält den Kontinent vom Rio

Grande bis nach Patagonien in Atem. Ches Utopie ist weitgehend entworfen, aber für wie lange? Die Technokraten träumen schon von der Irreversibilität der schönen neuen Welt, wo Güter und Kapital frei verschoben werden, solange die Menschen in ihren Löchern bleiben. Doch am Südzipfel von Mexiko, in Chiapas, hocken verummte Zapatisten seit zwei Jahren in der grünen Hölle. Wenn sie wieder losschießen, wie am 1. Januar 1994, zittern die Broker in New York. In Kolumbien streckt die Narco-Guerilla ihre Tentakel in fünf Länder aus. In Nicaragua machen die abgewählten Anhänger von Sandino die Faust im Sack. Wenn Che aus seiner Gruft nochmals zurückgeschlagen sollte, wird alles anders sein. Es ist immer später als man denkt, Señores...

Erwin Dettling arbeitete 15 Jahre als Auslandskorrespondent in Lateinamerika. Seit zwei Jahren schreibt er wieder in der Schweiz und bereist Lateinamerika von Winterthur aus, dazu entwirft und begleitet er Reisen für das Reisebüro The Background Tours in Luzern. Hin und wieder, wenn die Stimmung stimmt, steckt er sich gerne eine Havana-Cigarre ins Gesicht.

René Burri ist seit 1956 Fotograf bei Magnum Paris. In Havana wartete er sechs Monate vergebens, um die Führer der Revolution fotografieren zu können, dann fuhr er in Urlaub. «Dadurch hab ich die Revolution verschlafen». Der Zyklus mit Che Guevara gelang ihm 1963 in Havana.

CHE GUEVARA IM INTERNET

- <http://spin.com.mx/~hvelarde/Cuba/Che/>
- <http://artemis.centrum.is/~baro/kiss/rage/che/che/html>
- <http://www.geocities.com/CapitolHill/9087/>
- <http://www.geocities.com/CapitolHill/9087/links2.htm>